

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 25 (1931)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Verlassen : Und sie liessen ihn alle im Stich und flohen (Mark. 14, 50)  
**Autor:** Ragaz, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-136149>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Verlassen.

Und sie ließen ihn alle im Stiche und flohen.  
Mark. 14, 50.

Zu den schwersten, jedenfalls bittersten Erfahrungen, die im Kampfe für eine Wahrheit, eine Sache, ein Werk gemacht werden, gehört ohne Zweifel das Verlassen sein — verlassen zu sein von denen, die mit einem gehen sollten, im Stiche gelassen zu sein von denen, auf deren Hilfe man glaubte rechnen zu dürfen. Nicht das Erliegen an sich tut am wehesten — darin kann etwas von der Freude des Kampfes und der Seligkeit des Leidens um der Gerechtigkeit willen sein; auch nicht das Alleinsein an sich — auch darin kann etwas sein, was die Seele wunderbar erhebt und stärkt, sodaß sie im Alleinsein am wenigsten allein ist; aber das Erliegen, wo man nicht hätte erliegen müssen, wenn diejenigen Treue gehalten hätten, auf die man glaubte sich verlassen zu dürfen, das Alleinsein, wo andere hätten mitgehen müssen — das ist schwer zu tragen, das kommt an Bitterkeit unmittelbar nach der Bitterkeit des Verraten- oder doch des Verleugnetseins. Und doch — es wird selten einem erspart bleiben, der irgendwie, im Großen oder Kleinen, Gottes Kriege führt, der irgendwie, im Großen oder Kleinen, ein Werk tut, wozu Gott ihn genötigt hat.

Es war gewiß auch ein besonders bitterer Tropfen im Kelch der Passion Jesu. „Und sie ließen ihn alle im Stiche und flohen.“ Nur Petrus folgte ihm — um ihn zu verleugnen! Er mußte es allein machen, mußte im Stiche gelassen seinen Weg gehen, vor den hohen Priester, vor Pilatus, ans Kreuz. Wie viel leichter, wie viel schöner wäre es gewesen, wenn sie mit ihm gegangen wären, alle, treu und heldenhaft, wenn sie für ihn Zeugnis abgelegt, sich um ihn geschart hätten, mit ihm in den Tod gegangen wären.

Wirklich?

Ja, man mag sich denken, daß es Jesus leichter gewesen wäre, so seinen Weg zu gehen. Aber schon das ist zweifelhaft, sehr zweifelhaft. Hätte ihm nicht das, was ihm so an Menschenkraft mitgegeben worden wäre, an Gotteskraft gefehlt? Mußte es nicht so sein, daß er „nur“ in Gottes Kraft ging, um in Gott alles zu haben — denn wer Gott hat, der hat *alles!* Verwandelte sich nicht auch hier Armut in Reichtum? Bedenken wir weiter: Gehörte nicht dies Verlassen sein auch zu seiner Aufgabe, zum Erlösungsweg des Menschensohnes? Da wir, seine Jünger, so oft verlassen sein müssen, mußte er, der Meister, es denn nicht auch sein, damit wir in allen Verlassenheiten *unserer* Gethsemanes und Golgathas (man verzeihe diese Vergleichung des Jüngers mit dem Meister!) ihn zum Gefährten hätten,

und das Kreuz uns Erlösung auch von dieser Form der Weltangst sei? Ist nicht seine Verlassenheit Zahllosen zur Hilfe, sein Alleinsein Millionen zur Gemeinschaft, sein Verstoßen sein die Heimat unserer in die Weltangst verstrickten Seelen geworden? Hat er nicht selbst damit eine sehr viel größere Gesellschaft auch von *Menschen* gefunden? Ist er nicht gerade auf diesem Wege zum Mittelpunkt der Gemeinde geworden, zu der einst Himmel und Erde gehören werden? Und endlich: hat er nicht alles, alles besser allein gemacht? Hätte ein Mitgehen und Mitkämpfen der Jünger nicht ein wenig wie ein *Erfolg* ausgesehen und dieser Erfolg wie ein *Menschenwerk*? Wie aber wäre dann *Gott* offenbar worden, Er allein, als Sieger über Welt und Tod, so wie es nun ist — gerade durch das Kreuz? Menschliche Niederlage ist, ja immer und immer und in tausend Formen der Weg zu Gottes Sieg. Gehört also nicht auch dieses Verlassensein zu jenem *Sterben*, durch das Leben und Sieg geschafft wurde, gehört es nicht zu jenem Gericht über die Welt, durch das Gott mächtig wird und seine Auferstehungskraft in die Welt dringt? Ist nicht gerade auch damit Gott in Christus — nur Gott! — und *sein* Sieg?

Wenn dem so ist — und ist es nicht ganz sicher so? — dann fällt davon ein Licht auch auf das Verlassensein der Jünger, die Jesus wirklich nachfolgen.

Gewiß, es ist eine schwere Sache, dieses Verlassensein! Wie vieles hätte anders gehen können, wenn man nicht so oft im Stiche gelassen würde! Jene mißglückte Versammlung wäre anders verlaufen, wenn Einer oder Eine, die dabei waren, ihre Pflicht getan und ein Wort gesagt hätten, statt die Klugheit oder Bequemlichkeit des Schweigens vorzuziehen. Ein Werk, an das wir unsere Seele gesetzt, hätte gelingen können, wenn dieser oder jener, auf den es ankam, uns nicht im Stiche gelassen hätte. Oft hängt es nur an einem einzigen Menschen. Und dabei reden wir ja nicht vom Judas, nicht vom Petrus, nicht vom Verrat und nicht von der Verleugnung. Aber schon das „Fliehen“, wenn Anfechtung naht, scheinbare Niederlage droht, das Nicht-Mitgehen, wo dieses so viel bedeuten könnte — wenn diese wüßten, wie verhängnisvoll es oft sein kann! O diese Menschen, diese Freunde, diese Genossen einer Sache oder eines Menschen, wenn sie wüßten, wie sehr sie beide im Stiche lassen! Oft wissen sie es ja nicht einmal — so sehr lassen sie beide im Stiche! Denn das ist noch schlimmer als das „Fliehen“. So geht er, im Stiche gelassen, zugrunde, so erliegt die Sache ihren Feinden oder auch einfach dem Gesetz der Trägheit. Aber wenn es auch nicht so weit kommt, so wird dadurch doch Gutes und Großes verhindert, das sonst möglich gewesen wäre. Wenn das, was wir angeregt, was wir mit ganzem Herzen ersehnt, verstehende Seelen und helfende Hände gefunden hätte, wie vieles hätte werden können! Ja, es ist nicht recht, ist nicht schön, daß sie „flohen“, und das bedeutet: daß sie uns allein ließen, uns unsern

Kampf kämpfen ließen, ohne zu empfinden, daß es auch ihr Kampf sei. Ja, es ist bitter. Und so erliegt das Gute immer wieder den feindlichen Mächten, weil seine Verfechter im Stiche gelassen werden. Lieber Freund, der du dies liest und für den es geschrieben ist, dessen Seele wund und erschöpft ist von dieser Erfahrung: glaube uns, daß wir dein Leid verstehen, und glaube uns: Du bist nicht allein, die Verlassenen sind in großer Gesellschaft! Ja, es ist eine besonders harte Kante am Kreuzesholz. Sicherlich!

Und doch — ist nicht auch das am Ende gut? Du fühlst es als hartes Los, deinen Weg so einsam gehen zu müssen — aber ist es manchmal nicht leichter, einen Weg allein zu gehen? Leichter — aber auch schöner, ja sogar freudiger: weil man dann die beste Gesellschaft hat? Und ginge nicht auf dem Wege der Menschenhilfe Wertvollstes verloren? Wenn du allein bist — und zwar auf die *rechte* Weise, um Gottes willen verlassen — ist dann nicht *Gott* mit dir? Ist er es dann nicht auf besondere Weise? Ist dann nicht *seine* Kraft wunderbar über dir? Wirst du dann nicht vielleicht kämpfend, leidend, unterliegend eine Macht in Bewegung setzen, die unvergleichlich wirksamer ist als alle Menschenhilfe wäre? Werden damit nicht die Kräfte der *unsichtbaren* Welt berührt, die eines Tages an der Stelle, wo ein Kreuz der Verlassenheit gestanden, hervorbrechen werden — jedenfalls irgendwo hervorbrechen werden und zwar infolge dieses Kreuzes? Und wirst nicht auch du, wenn du diese Verlassenheit mit Gott aushalten kannst, einst so viel mehr *menschliche* Gesellschaft finden? Du wirst von Gott her zu den Menschen kommen, mit denen er dich verbinden wird. Gewiß, du könntest mit mehr Menschenhilfe die Sache, die dir am Herzen liegt, scheinbar schneller vorwärts bringen. Aber wäre das bloß Gewinn? Wo sofort reichlich Menschenhilfe zur Hand ist, da kann wohl ein Werk entstehen, das Erfolg hat, sich ausbreitet und durch den Erfolg den Erfolg mehrt, wie die Flamme sich durch die Flamme mehrt — aber am Erfolg kann eine Sache auch sterben und am Mißerfolg aufleben. In den Tagen des Gelingens setzen sich in einem Werke am leichtesten die Keime des Verderbens fest, während wir wohl nur in den Tagen des Mißlingens dazu kommen, jenen Bund mit Gott zu schließen, der allem Tun das Geheimnis des Lebens verschafft. Beim Brechen der irdischen Stützen allein kann *Gott* zu Ehren kommen und mit dem Punkte des Sterbens der Punkt der Auferstehung erreicht werden. Aus der Menschenhilfe und ihrem Erfolge kann ein Baum erwachsen, dessen Aeste sich weit ausbreiten, der aber — wer weiß wie rasch! — altern und welken wird, während durch jenes Leiden der im Stiche Gelassenen eine Schöpferkraft entfesselt wird, die immer neues Leben und Gedeihen wirkt — eine Auferstehungskraft, die eben immer nur da aufbricht, wo ein Kreuz gestanden hat. Man denke an einen Pestalozzi. Wenn er Erfolg gehabt hätte, und zwar dauernden, wäre

dann nicht sein Wirken in diesem Erfolg *aufgegangen*? So aber der Mißerfolg sein Los war, immer wieder, trotz einzelnen, zwischenhinein aufleuchtenden Erfolgen; so er im Stiche gelassen wurde, einsam war, verspottet, schiffbrüchig — ist nicht gerade das die unvergängliche Lebenskraft seines Wirkens und seiner Person geworden? So hat auch bei ihm Gott ersetzt, was die Menschen nicht gaben — und Welch ein Ersatz ist das! Und wenn Kierkegaard, weil er für Gott Kühnstes und Schwerstes getan, einsam wurde, weil fast alle ihn „flogen“, ist er nicht gerade dadurch zu einem Salz der Erde geworden? Immer und immer wieder zeigt es sich, daß das Größte gerade da geschieht, wo nicht die Kräfte der Welt sich zu einem glänzenden Gelingen zusammenschließen, sondern im Versagen jener Weltkräfte, worin aber Gehorsam und Treue Einzelner oder kleiner Kreise nicht aufhören, Gott allein zu Ehren kommt und *seine* Macht offenbar wird.

Darum sollten wir auch diese Passion, wenn sie uns zu Teil wird, in der Kameradschaft mit dem, der uns auch auf diesem Wege vorangegangen ist und im Aufblick zum Kreuze getrost, ja fröhlich, jedenfalls siegreich durchkämpfen können. Wir sind als Verlassene oft am wenigsten verlassen! Es bricht auch über diesem Kreuz Sieg und Auferstehung herein.

An zwei Punkten, an die man in diesem Zusammenhang gewöhnlich nicht denkt, findet diese Wahrheit eine eigenartige Bewährung.

Keine Verlassenheit ist so schrecklich, wie wenn man von *Gott* verlassen ist oder verlassen zu sein scheint. Auch durch diese letzte Tiefe ist Er uns vorangegangen. „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber Gott hat ihn ja nicht verlassen. Diese Verlassenheit ist vielmehr der Ort der größten Gottesnähe geworden, denn es in der Welt gibt. Gerade durch diese Verlassenheit Christi ist *unsere* Verlassenheit in Weltangst, Schuld und Tod aufgehoben. Er selbst hat es ja auch gespürt. Auch er war Gott nie näher, als in dieser Tiefe. „Es ist vollbracht.“ Aus dieser letzten Tiefe ist *Ostern* aufgebrochen. Und immer wieder können wir es im Einzelnen erfahren, wie wir durch solche Zeiten der Gottverlassenheit, wenn wir sie mit Gott durchleben (ich rede mit Absicht so widerspruchsvoll) Gott auf neue Weise zu finden, hoch oben im Licht, inmitten einer größeren Sicherheit des Glaubens und Schauens.

Im Reiche des *Sichtbaren* aber ist die tiefste Verlassenheit *der Tod*. Sollte nicht sein Sinn gerade darin bestehen, daß in dieser völligen Weltverlassenheit, in der kein Mensch mit uns gehen kann, *Gott* dem Menschen begegnet, wie er ihm sonst nicht begegnen könnte? Dürfen wir nicht glauben, daß dieser, vom Standpunkt des Sichtbaren aus betrachtet, einsamste aller Wege, der am wenigsten einsame, der heimatlichste von allen, der am meisten von Vater- und Mutterliebe umgebene sei? Aber es wäre natürlich ein großer Irrtum, zu meinen, das Kreuz sei bloß der Schlüssel zu jenem Jenseits, von dem gerade

die Heiden so viel redeten und reden. Vielmehr ist das Kreuz gerade der Ort, durch den die Kräfte des Jenseits, sagen wir lieber: die Kräfte Gottes und seines Reiches, in die *Welt* hereinbrechen. Zwar hat der Tod an sich sein Geheimnis und seine Größe. Er hat uns an sich viel, sehr viel zu sagen. Wir dürfen ihn nicht durch eine Betrachtung nach einer dogmatischen Schablone entwerten. Aber nie darf er, in irgend einem Sinn, auch als Weg zu Gott, das *letzte* Wort sein. „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ Gott ist der Gott der Lebendigen und nicht der Toten, und das Reich Gottes ist Leben, nicht Tod. Also keinen Kultus des Todes! Kein Glaube an den Tod! Vielmehr will aller Tod nur auf das Eine weisen: auf den Gott des *Lebens*. Erlebe den Tod nur recht tief und du stoßest auf Gott! Dieser Gott aber, der Gott, von dem die Bibel kündigt, der Gott, der aus Wort Fleisch geworden ist, er ist die Auferstehung auch der Welt. Darauf dürfen wir vertrauen, daraus Sieges- und Auferstehungskraft schöpfen ohne Ende, Wunder wirkende, Wunder kundtuende, für uns, für die Welt, für Alles. Das ist Ostern, ist Hilfe, ist Heimat. Diese Sieges- und Auferstehungskraft von dem in Christus Fleisch gewordenen lebendigen Gott her hebt alle Verlassenheit des Weltwesens auf und stellt uns in eine unendliche und ewige Gemeinschaft, deren Zentrum er selbst ist. Und wo die Kräfte der Welt am meisten Schiffbruch leiden, ist die Offenbarung seiner Macht am nächsten.

Es bleibt auf jede Weise dabei: Wenn wir am verlassensten sind — wir als Einzelne oder die ganze Gemeinde Christi, die ganze Welt — dann ist Gott am nächsten.

L. Ragaz.

## Ueber das sexuelle Problem.

Ein Briefwechsel.

II.

Den 1.—9. November 1930.

Verehrter Herr Doktor!

Ich habe vor ein paar Tagen Ihren ausführlichen Brief erhalten. Sie gehen in Ihrer Güte soweit, sich wegen der Verzögerung Ihrer Antwort auf meine Fragen zu entschuldigen, wo es eigentlich eine Zurechnung war, Ihnen zu all' Ihrer Arbeit, in all' Ihrer Ermüdung hinein mit solchen schweren Sachen zu kommen. Aber eben — in dieser ernstesten Angelegenheit verdient nicht ein jeder Führer unser Vertrauen, nicht ein Jeder kann hier anerkannte Autorität sein. Wenn ich bedenke, wieviel ich im Laufe der Jahre über das uns beschäftigende Problem gelesen und ernsthaft nachgedacht habe, so ist das Fazit daraus ein recht mageres. Einerseits die meist aufrichtig gutgemeinten, wissenschaftlich-materialistisch begründeten Aufklärungsschriften, andererseits die theologisch-pädagogisch-dogmatische Be-

## Von Büchern

*Felix Moeschlin: Eidgenössische Glossen.* (Ein Buch für Bundesräte, Ständeräte und Nationalräte, Regierungsräte und Kantonsräte, Stadträte, Gemeinderäte und solche, die es werden wollen.) Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

Dies Buch mit dem einladenden Titel (denn welcher Schweizer möchte nicht Nationalrat oder wenigstens Gemeinderat werden?) ist aus Betrachtungen zusammengesetzt, die ursprünglich in der „Basler Nationalzeitung“ erschienen sind. Viele von deren Lesern werden wohl zuerst zu ihnen gegriffen haben. Es wurde manches gute und nützliche, dann und wann auch ein *mutiges* Wort gesprochen, wie es sich sonst so selten in unsere Tagespresse wagt, als etwa eine Gemse oder ein Hirsch in eine städtische Straße. Leser der „Neuen Wege“ werden in dem Möschlinischen Buche mit besonderer Genugtuung begrüßen, was darin über Militärwesen, Dienstverweigerung, Zivildienst, Krieg und Frieden, daneben über schweizerische Außenpolitik steht. Es geht freilich nie über die auch in der „Nationalzeitung“ gezogenen Grenzen hinaus. Ob mit oder ohne Vergnügen: Möschlin behandelt den Schweizer homöopathisch. Er geht ein Stück weit mit ihm, redet liebenswürdig mit ihm, macht auch allerlei Verbeugungen, wo es bei einem andern Schweizer, der noch von etwas größerem Schlag war und einer früheren Generation angehörte, heißt:

„Und bei Posaunenstößen,  
Die eitel Wind,  
Laßt uns lachen über Größen,  
Die keine sind.“ (Leuthold.)

Nicht einverstanden bin ich mit Möschlin überall da, wo bei ihm etwas wie „Amerikanismus“ zu Tage tritt, und das scheint leider ein Grundelement seines Denkens zu sein. Was er zum Beispiel über die Schwächen unseres Föderalismus sagt, mag im Einzelnen alles wahr sein, aber über das Thema: Föderalismus und Zentralismus müßte man schon noch anders reden. Und über alle Rationalisierung und Technisierung!

Trotzdem, man müßte zufrieden sein, wenn unsere Gemeinderäte und Bundesräte und was dazwischen liegt — auch alle die, welche es werden wollen — auch nur diese Möschlinischen homöopathischen Pillen einnehmen wollten. Sie werden es wohl hübsch bleiben lassen und damit — Möschlin recht geben. L. R.

---

*Druckfehler.* Im Märzheft ist folgendes zu berichtigen: Seite 105, Zeile 17 und 18 von unten, soll es heißen: „Hohenpriester“ (statt „hohen Priester“); Seite 132, Zeile 9 von oben „Das Opfer“ (statt „des Opfers“); Seite 133, Zeile 17 von unten „der“ (statt „die“); Seite 135, Zeile 7 und 8 von oben „gesehen“ (statt „betrachtet“); S. 135, Zeile 11 von unten „erregt“ (statt „gibt“); Seite 141, Zeile 24 von unten „soll wahrscheinlich“ (statt „wahrscheinlich soll“); Seite 145, Zeile 7 von unten „Spielbanken“ (statt „Spielkarten“).

---

## Programm für das Sommersemester 1931.

I. Ein Gang durch das Alte Testament (Fortsetzung und Schluß).  
Jeden Samstag, abends 8 Uhr. Leiter: L. Ragaz. Beginn: 2. Mai.

Der Kurs bedeutet eine Wanderung durch die Geschichte Israels, von der die Bibel berichtet. Der zweite Teil, dessen Höhepunkt und Mittelpunkt die Pro-